

Schmoegner und Das indiskrete Licht

1.

Schmoegner verursacht eine beträchtliche Bugwelle, als er durch das Arsenal von Venedig gleitet. Eine dreifache, in sich verschränkte, ziemlich spitze Parabel zeichnet er von der Spitze seiner Stahlnase aus entlang der gedachten Mittellinie des Kanals, woselbst sich diese Wellen schönster Form gleich mit dem vorhandenen, herkömmlichen Wassergekräusel natürlichen Ursprungs vermischen, was sie eigentlich nicht tun müßten, denn sie sind ebenso übernatürlich, ebenso unwirklich, wie der besonders elegante, nur eine einzige Person transportierende Vaporetto. Doch in Tizians Heimat wird auch pures spirituelles Elixier gern zum Goldregen, Zeus sei Dank – ihm selbst, dem Speckansatz an seinen Hüften, und auch der Venusbäuchigkeit aller Schönheiten der tizianischen Traumwelt, und der Idee, echte Götter könnten auch nur irgendetwas dafür übrig haben, sich zu verwandeln in Naturerscheinungen, bloß um Renaissancemädchen überraschend zu bespringen, sofern sie nur nicht zu mager sind.

Es ist jedenfalls kein Zufall, daß der etwa achtundvierzigjährige Mann so wie das Boot, das ihn trägt, ebenfalls Schmoegner heißt: als Umformung der ihm eigenen Indiskretion muß es selbstverständlich auch seinen Namen tragen, es sei denn, man will es anders. Aber der Chronist besteht darauf, alle Metamorphosen schmoegnerscher Energie-Überschüsse auch mit dem Namen Schmoegner zu bezeichnen. Und nicht nur das, sogar der alten Pentax-Kleinbildkamera des österreichischen Künstlers Walter Schmögner hauchte er einmal verschämt „Schmoegner“ an die Hinterlinse, als er sie kennenlernen und ein bißchen tätscheln durfte. Dies ungeachtet der bekannten Tatsache, daß solch antike Geräte schon die geringste Feuchtigkeit rasch und endgültig umbringen könnte.

Dies allerdings hat nicht das geringste damit zu tun, daß Schmoegner selbst zum Frühstück gerne Bilder in Zeitungen anschaut, natürlich auch jene, welche nur wenig ältere Generationen von Bürgern schon als schlüpfrig bezeichnet hätten, und jene Attribute hinzufügt oder abdeckt, die die Natur seiner Ansicht nach vergessen haben muß, zur perfekten Schönheit dieser arglosen und stets vergnügten Pinup-Girls. Die Augen eines Lichtgeistes besitzen die Fähigkeit zu den ungeahntesten Projektionen, überhaupt wenn es um Lichtbilder und deren Abkömmlinge geht. – So muß es an jenem Tag in Venedig gewesen sein, einem zum Frühstück zutiefst ungeeigneten Ort, nebenbei, als er mangels des gewohnten Toasts und der weichen Eier ersatzweise des Morgens in ein Spargel-Krabben-Tramezzino biß.

Während die für sein Alter noch sehr passablen Zähne durch die jedes der deutschen Sprache mögliche Attribut verhöhnende Weichheit norditalienischen Tramezzinibrot und die ebensowenig faßbare Nicht-Konsistenz seiner Füllung drangen, und der durch Industriemayonnaise mit dem eines Seitwärtstieres aus der Lagune vermahlte Geschmack einheimischen Erdgemüses ihn zutiefst und innerlichst erfreute, so sehr, daß er sogar den luftigen Hautgout des in unmittelbarer Zukunft lauernden Schlückchens Prosecco-di-Conegliano schon vorausahnen konnte – während dieser in ihrer Lüsterheit schon einigermaßen pikanten Geschmacks-Sensation seines Ersatzfrühstücks also überkam ihn die Spekulation, was denn wohl sein würde, wenn das Innere des Unterbauches aller Touristinnen hier in Venedig lichtempfindlich wäre, so wie ein guter, alter Kodachrome 64 zum Beispiel, und welche Quanten indiskreten Lichts in Folge dessen vonnöten wären, um eine pauschale, in dieser Form selbstredend rein geistige Art der Beglückung all dieser Frauen zu verursachen, eine Massenerleuchtung klassisch-tizianisch-zeusscher Qualität sozusagen, und vor allem: was für Bilder denn letztendlich durch so etwas entstanden sein würden, nach der überaus umständlichen Einsendung und Entwicklung dieser olympisch-metaphysischen Kodachrome-Filme?

Schmoegner selbst wechselt angesichts der Gewagtheit solcher Spekulation umgehend die Gestalt und wird zu einer ganz anderen, auch niemals verwirklichten künstlerischen Idee. Diese wurde zu einer Raabkröte und verendete umgehend in Schmoegners Keller.

Die einhergehende Licht-Indiskretion zu bannen, bedurfte es zum Glück nicht so maßloser Versuchs-Anordnungen wie anlässlich der venezianischen Frühstücksvision: es reichte gottseidank, die alte, verbeulte Pentax wieder einmal zu bemühen. Als Film diente laut Nachforschungen des Chronisten eine archaische Variante von Ektachrome Kleinbildmaterial, welches hier eine erstaunliche Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen durfte.

2.

Die Forschung des Chronisten verschweigt aber auch vieles. Unter anderem, welcher Satan Schmoegner eigentlich ritt, als er entschied, den Dachstuhl jener ehrwürdigen Kirche zu untersuchen, welche in ihrem öffentlich zugänglichen Teil auch einen kleinen Seitenaltar für den Heiligen Judas Thaddhäus beherbergt. Hier werden öfters desperate Bäckerstraßen-Sklaven gesichtet, in ihrem Elend weinend, flehend, und um Vergebung bittend, und dem Thaddhäus alle ihre verbliebenen, der maßlosen Gier der örtlichen Gastronomie noch nicht anheimgefallenen Groschen opfernd, bloß um jene Linderung zu erlangen, die ihnen unser gütiger Heiliger der hoffnungslosen Fälle dann auch regelmäßig gewährt, aber nur für kurze Zeit, um sie wieder zurück an den Start zu schicken, immer wieder.

Schmoegner hingegen ist das egal. Seine Laster sind nicht in der Trunksucht noch Unzucht oder in selbstzerstörerischer Verliebtheit oder Selbstüberschätzung und Anmaßung zu finden, sondern vielmehr in der Unersättlichkeit seiner Suche nach Lichterscheinungen. Während nun die erbärmlich verkaternten Kreaturen, die unten in der Jesuitenkirche Läuterung suchen, auch noch darunter zu leiden haben, in ihren äthanolgemarterten Gehirnen vielleicht die übermütige Verdrehung der Säulen dieses Kirchenschiffes irgendwie erklären und fassen zu wollen, was die Qual ihrer Übelkeit gleich wieder wesentlich verstärkt, hier in diesem jesuitischen Tempel voll Schädelweh, klettert er an der Oberseite der Gewölbe herum und beobachtet, wie sich das Licht über die vorsichtshalber mit einer schwärzlichen Isolierschicht bestrichenen Wölbungen schmiegt, oder besser: schmoegt.

Diese bituminöse Schwärze schützt nicht nur die Fresken, welche an der Kuppelunterseite zur Erbauung der büßenden Trinker angebracht sind, vor den Folgen allfälliger Dachschäden, sie erzeugt vor allem auch für den unbefugten Licht-Erkenntnissuchenden oben im Dachraum eine Form der absoluten Dunkelheit, in der alles Unsichtbare erkennbar ist, ungleich mehr also, als bei heller Beleuchtung. Schmoegner wird hier zum Gefangenen einer ganz besonders zwielichtigen Variante des Höhlengleichnisses. Schatten werden nicht geworfen, sondern eingefangen, wie kleine, schwarze, seidig-pelzige Tierchen, bloß ihrer Schönheit halber. Jesuitenkirchendachschattentierchen versuchen ein wenig zu beißen und zu kratzen, wenn man sie fängt, und dann begehen sie den hübschesten Selbstmord der Naturgeschichte, indem sie sich dem nächstbesten Lichtstrahl an den Hals werfen und sich dazu den Schrei eines der hier häufig vorbeigleitenden Innenstadt-Mauersegler leihen.

Ob einer nun wirklich alles sehen will, was er (oder sie) erkennen kann, ist eine jener Fragen, die schon viele gute Denker zur Verzweiflung gebracht und vielleicht auch in den Alkohol-Orkus der Bäckerstraße oder andere, noch üblere Purgatorien gestürzt haben mag. Schmoegner wendet sich hier elegant ab von diesen städtisch-abendländischen Abgründen der Erkenntnisangst und des Scheiterns und ist schon wieder unterwegs, auf Reisen, Richtung Süden vielleicht, oder auch nach Osten.

3.

Osten ist ja gut, aber Asien ist nichts für Schmoegner.

Das heißt, er empfindet es schon auf eine Art schön, sich der überwältigenden Natur hier hinzugeben, und auch einmal einem Inselchen vor der thailändischen Küste die Ehre zu geben, welches von den liebenswerten Eingeborenen schon seit Menschengedenken als „Schmoegner“ bezeichnet wird.

Schmoegner steht also im Wasser des pazifischen Ozeans und kann in etwa zehntausend Meter Tiefe bereits die Wärme eines lichtlos glühenden Erdkernes an seinen Fußsohlen spüren. Die Idee, sich mit dem Wasser dieser Hemisphäre ein und das selbe Medium mit all den gigantischen Walfischen und Riesenkraken und sonstigen Meeresungetümen des Hokusai zu teilen, welche von der Größe her schon leicht an jene eines Inselchens wie Schmoegner heranreichen könnten, fasziniert ihn zweifellos, vor allem auch, wenn er ihre Strichführung und die archaisch-moderne Einfachheit ihrer Darstellung bedenkt. Doch für einen abendländischen Lichtgeist ist es jedenfalls eine Zumutung, nur mit dem Hinterkopf aus dunklem Wasser ragen zu müssen und als Antlitz nichts als einen steinbruchartigen Felssturz zu tragen, mit Dauerblick über den endlosen Pazifik.

Das Sonnenlicht scheint hier zwar klar zu sein, doch ist es in Wahrheit von tief innerlicher Diffusion und so für Schmoegers indiskrete Ansprüche unbrauchbar.

In der Hoffnung, vielleicht in Tempelchen oder Grotten irgendwelche verwertbaren Lichterscheinungen anzutreffen, findet er gerade einmal ein paar rätselhafte Flämmchen, die am Boden brennen, und niemand weiß, warum oder aus was heraus.

Aus allen Schatten hier lächeln freundliche Gesichter heraus, wenn man genau hinsieht, und niemals wird jemand den Grund dieser Freundlichkeit nachvollziehen können, nie die wahnwitzigen Schriftzeichen verstehen, keiner wird jemals in einer Metropole des fernen Ostens spaziergehen wollen, auch wenn der Verkehr auf fünfzehnspurigen Autobahnen noch so gesittet fließt, und die Gesichter der Figuren aus den virtuosesten Mangas und Animes japanischer Designstudios werden für alle Zeiten so identitätslos, unerotisch und dumm bleiben müssen, wie es alles besiegende Schulmädchen mit Riesenkräften eben sind. Die Industrien werden rationell produzieren und mehr und mehr Massen von Menschen dafür verbrauchen, weil sie viel billiger sind als Roboter. Die Unterwelt hier ist von einem Piranesi nie betreten worden, es gibt daher auch keine ordentlichen Kerker. Sklaven schon, aber die sehen anders aus als Spartacus. Selbst Samurais schleifen ihre feinsten Klingen heute an den harten Kanten eines Minimalismus der klassischen Moderne, denn sie wissen, was wirklich hart ist.

In den Grotten Thailands hingegen herrscht organische Science Fiction, als hätte man einen Skulpturengarten wochenlang sandgestrahlt, oder vielleicht irgendwelche Materialien in Säurebädern traktiert, bloß um ein Naturgesetz der Unform zu beweisen. Renaissancemädchen sind so unglaublich weit weg von solchen Kruditäten, als hätte es Leonardo oder einen göttlichen Marquis niemals gegeben.

Schmoegner ist es viel zu mühsam, hier sinnvolle Magie treiben zu wollen. Er amüsiert sich noch ein bißchen mit grafisch talentierten Sandstrandwesen, bevor er zum Sprung ansetzt und den Erdball weiter gegen den Uhrzeigersinn umrundet – selbstverständlich ohne Amerika weiter zu beachten –, um stattdessen sanft und glücklich in das Salzkammergut hinein zu detonieren.

4.

Im Salzkammergut ist gern Überschwemmung. Doch es stört nicht unbedingt jeden, knöchel- bis knietief in Lemuren-Ansammlungen umherwaten zu müssen, ganz im Gegenteil: nach genau diesem Kriterium nämlich wurde die Gegend von Schmoegner für indiskrete Recherchen ausgewählt. Als er in Bad Ischl einschlägt, zieht gerade ein trotz der an sich warmen Jahreszeit recht kühles Lüftchen vom Waldrand her den Berghang hinunter, und einige hübsche junge Rehe nehmen sich das juchzend-schluchzende Detonationsgeräusch zum Anlaß, die Lichtung indigniert und stelzhufig zu verlassen und sich vorsichthalber vielleicht doch lieber im dichten, schützenden, grünen Tann aufzuhalten. Die Echos der Explosion brauchen einige Zeit, um in Fels und Wald zu verfliegen, jedenfalls länger als Schmoegner selbst, um seine gesamte durch die eigenwillige Art der Reise und Landung derangierte Lichtgestalt zusammenzuklauben, zu ordnen und wieder in Gang zu setzen.

„Es ist nicht leicht!“, seufzt er zufrieden, als er feststellen muß, daß kein einziges der veralteten Elektrogeräte hier die zur vorletzten Jahrhundertwende sehr verbreitet gewesene Marke „Schmoegner“ trägt. Obwohl es ihn nicht gestört hätte, wieder einmal auf seinen Namen zu stoßen, so wie sonst überall auf der Welt, beruhigt ihn die altmodische Neutralität des Ortes ungemein.

Warum gerade dümpflich-gemütliche Stuben so besonders gut geeignet sind, Erscheinungen indiskreten Lichtes hervorzubringen, läßt sich leicht erklären: gerät nämlich einmal zufällig ein Lichtstahl hier herein ins muffige Milieu, dessen größte und geheimste Mission es doch ist, Brillanz als solche zu domestizieren, ist die Wahrscheinlichkeit recht groß, daß er von irgendeiner polierten oder aus welchen Gründen immer glänzenden Oberfläche zumindest teilweise reflektiert wird, und diese Reflexion sich dann wiederum an der Wand, oder noch besser in einem der gelblichweißen Store verfängt, als wäre sie eine Sardine aus dem Ozean der Photonen, die erstarren muß, weil sie in so etwas wie ein Stahlnetz im jaspisgrün dunklen Traunsee geraten ist. Idealerweise streift das Licht am Weg zu dieser seiner zimmerfeinen Zähmung auch noch irgendeinen der hier massenweise vorhandenen nutzlosen Gegenstände, welcher dann eine wesentlich schärfere Teillinie erzeugt in dem absurden Umriß der Lichterscheinung, als die Konturen der reflektierenden Fläche ihn verursachen können, da diese mit zunehmender Distanz gezwungen sind, immer verschwommener zu werden.

Formen, die so entstehen, sind auf jeden Fall regelmäßig von erhabener Absichtslosigkeit, müßige Lichtfleckchen durch und durch göttlicher Willkür also, deren Bedeutung sich nur jenen Wesen erschließt, die selbst in dermaßen überzeugter Indiskretion leben oder existieren, daß sie in ihrem Müßiggang auch den ganz ganz langsamen Rhythmus einzugehen imstande sind, mit dem solche Projektionen des Nichtsinns vor sich hin flackern, in Winkeln nutzloser Nostalgiewelten, oder auch spontan verschwinden, bloß weil die Augustsonne hinter einen fichtenbehaarten Bergkamm taucht, während gerade zur Nachmittagszeit da oder dort die Notwendigkeit voralpiner Unzucht aufkommen mag, ganz unweit möglicherweise, zwischen Holzriegelwänden und Kokosläufern – Jesus, Maria und Franzjosef. „Der Knecht hat niemals Recht!“, hört Schmoegner einen Schnapstrinker in seine feinziselierte Tabakspfeife murmeln, welcher prompt wohlwollende Blicke der Erbtante erntet. Er selbst konnte sich unter Aufbietung einiger Geisteskraft doch noch aus dem nahezu dialektisch tückischen Gewebe des Vorhangs befreien und beschließt, Richtung Italien zu reisen und sich einige Gedanken zu machen.

5.

Als Lichtgeist hat Schmoegner sehr viel Zeit zum Nachdenken, und er schätzt dies auch. Auch das Naturgesetz, welches besagt, daß geistige Tatbestände früher oder später immer eine Entsprechung in der Welt des Materiell-Faktischen haben, sofern sie nicht überhaupt von dort ausgehen und so die Notwendigkeit einer Erdbindung gleich mitbringen in die spirituelle Sphäre hinein, hat er ausgiebig durchdacht und mit zahlreichen persönlichen Randbemerkungen und indiskreten Fußnoten versehen. Er hat somit auch keine geistige Schwierigkeit mit der Tatsache, daß sein diesseitig-menschliches Pendant regelmäßig ausgesprochen heftige und lustvolle erotische Aktivitäten an den Tag (und die Nacht) legt – es macht ihm sogar das größte Vergnügen, das spirituelle Äquivalent für eine Person darzustellen, deren Kategorie von einem Poeten einmal als „Quantenastronomen in einer Galaxie der Schleimhäute“ bezeichnet wurde.

Gerade die Heillosigkeit des Unterfangens, also jenes weitverbreitete Sich-selbst-hineinlizitieren in eine weit übertriebene Valenz und Tragweite der Fähigkeit, Fertigkeit, Möglichkeit und Organisierbarkeit von Situationen wechselseitiger Stimulation von Sinnes- und Nervenzellen reizt Schmoegner ganz besonders, da sie einerseits ganz fabelhaft in Licht-Indiskretionen umsetzbar ist, und weil als Begleiterscheinungen mitunter auch ganz hübsche Bilder zustandekommen können. Während weniger verspielte Charaktere insistierend behaupten, aktiv dabeizusein überwiege den Reiz des Zusehens bei weitem, hatte sich Schmoegner schon lange für beides gleichzeitig entschieden. Daß hier im körperlichen Bereich ein und dieselben unerwünschten Nebenwirkungen zu gewärtigen sind wie vielleicht bei der Einnahme schwerer Drogen, also wenigstens auch die selbe Vorsicht in der Dosierung angebracht wäre, betraf ihn als spirituelle Einheit nicht, er war frei wie ein Vöglein in der Luft, auch wenn er die Menschen manchmal bedauerte ob ihrer fleischlichen Pein. Außerdem: in diesem Weltsegment auf Dauer überleben zu können, ohne alsbald zum Opfer besonders grausamer Racheakte von irgendjemandem werden zu müssen, erfordert in der Realität vor allem eines – allerhöchste und kosequenteste Diskretion, de facto.

Während Schmoegner an diesem Punkt am liebsten gleich damit brillieren würde, deduktiv nachzuweisen, daß die metaphysische Entsprechung faktischer Diskretion nichts anderes sein kann als das indiskrete Licht selbst, hat der Chronist schon den Fundus seiner jüdischen Lieblingssprichworte durchkämmt: eines davon sagt, auch für nur eine einzige Minute im Paradies lohne es sich, zu arbeiten. Die Pentax begnügte sich sogar mit einer sechzigstel Sekunde Belichtungszeit, auf ganz offensichtlich hochempfindlichem Fuji-Diafilmmaterial, handgerahmt.

6.

Schmoegner bevorzugt es, in der Atelierecke den Sender „Österreich eins“ in einer Lautstärke knapp unter der Wahrnehmungsgrenze laufen zu lassen. Dieses permanente, hintergründige Gemurre, Gedudel und Gesäusel ist viel besser als gar nichts und doch wesentlich angenehmer als mehr. Die Natur hat es ihm erspart, auch akustisch maßlos zu sein, also ist er glücklich mit diesem Lieblings-Grundgeräusch und empfindet alles, was darüber hinausgeht, als Lärm.

7.

Das Grün der Pflanzen ist für Schmoegner ein tief innerlich befreundeter Zustand: man arbeitet mit demselben Material, kommt, wiewohl auf grundverschiedenen Wegen, zu gleichermaßen enorm erfolgreichen Resultaten, und ist überhaupt äußerst konstruktiv für sich selbst wie für den Rest der Welt, ganz ohne einander in Quere zu kommen oder im Weg zu stehen. Gegenüber dem jedes, egal welches Quäntchen Licht auch immer, Hauptsache Licht verschlingenden, verdauenden und umformenden, gigantischen Energie-Apparat unserer Pflanzenwelt bewegt sich Schmoegner mit seiner versponnenen Idee indiskreter Wirkungsmechanismen natürlich auf der Ebene eines metaphorischen Ultra-Feinmechanikers, gewiß.

Trotzdem aber sind ihm in seinem Wissen alle geheimen Gründe und Funktionsweisen der Photosynthese zutiefst geläufig: er als Lichtgeschöpf hat ungleich tiefere Einblicke in dieses Urkraftwerk des physischen Lebens des Planeten Erde als jede menschliche Wissenschaft eines beginnenden 21. Jahrhunderts, zum Glück, denn würden manche Finsterlinge die Macht dazu haben, hätten sie das Wunder des Grüns sicher bereits aus weltwirtschaftlichen und militärischen Implikationen heraus großflächig durch Orange oder Braun ersetzt und jede Anwendung von Licht und Grün ihrer strengen Kontrolle unterstellt, bei Zwangs-Unterjochung aller Zuwiderhandelnden.

Doch das indiskrete Licht eignet sich zum Glück allenfalls gegenüber Zuständen wie chronische seelische Verfilzung, Größenwahn, Ehrgeiz oder Liebeskummer als Geheimwaffe, und unterdrückt somit auch totalitäre Ideen.

Schmoegners irdisches Pendant aber sieht aus einer ausgefeilten Ästhetik der Verwesung heraus Licht vorwiegend als Begleiterscheinung von Verbrennung, diese wiederum im steten Zusammenhang mit Prozessen der Verkohlung bis hin zum Erdöl. Daß sich seine dieser Philosophie angepaßte Farbpalette von Braun bis Grau trotzdem sehr wohl zu Äußerungen von Vitalität eignet, argumentiert er durch Aktionen wie das Anlegen mumifizierter Gemüsegärten, oder er sammelt die Gebeine verendeter Eintagsfliegen und konfiguriert sie in eigenen Vitrinen und Nischen. Man sagt, er besitze auch eine Sammlung getrockneter Schweinsblasen und sogar einen immensen, sehr schlanken Insektenflügel, welcher groß genug wäre, selbst einen ausgewachsenen Mann in die Luft zu heben, wenn er nur zwei solcher Flügel besäße und die Fähigkeit, ihnen mit ausreichend Kraft auch die richtige Bewegung zu verleihen.

8.

Es mag schon sein, daß transzendenzsehnsüchtiger Materialismus ganz zurecht nur im Konjunktiv fähig ist, sich vom Boden zu erheben, so, wie eben materielle Zustände an und für sich bodenständig zu sein haben, wohl oder übel, oder jedes Lebewesen ganz zwangsläufig irgendwann Geburtstag hat: von vornherein eben. Schmoegner hingegen, der spitzfindige, tendiert in diesem Zusammenhang schon wieder dazu, zwischen Qualitäten von Böden differenzieren zu wollen und einzuwenden, es wurde noch von niemandem bewiesen, daß Rom nicht auch tatsächlich schon seit je her mit Piranesischen Katakomben unterkellert ist, und so gesehen der Boden dort wohl eher als Abgrund zu begreifen wäre, denn als das süße Antlitz Mutter Erdes – was jeder zu bestätigen wissen wird, der einmal in das Möbius'sche Band einer dortigen Kellerstiege geraten ist, und somit in zwingender Notwendigkeit für immer in seiner legitimen Idee gefangen bleiben mußte, bloß irgend etwas von unten holen zu wollen, eine Flasche trockenen, umbrischen Weißwein vielleicht, oder auch vom schweren, dunkelroten Primitivo: hier muß jeder Wunsch so endlos bleiben, wie das Blau eines Nachthimmels über dem Vatikan – unerbittlich.

9.

Bewegung ist für Schmoegner so etwas wie das Denken an sich, oder, noch besser: sich zu bewegen empfindet er oft, als wäre ein Zustand in denselben, wertvollen Stoff gekleidet wie die bestverzweigten seiner Gedanken, sofern es nur mit Hilfe von hochwertigen, schwarzen Automobilen vor sich geht, und die Straßen Richtung Süden führen. Ob er nun über die Via Appia gleitet oder die Triesterstraße – der Weg befreit ihn von den Abgründen und Untiefen der städtischen Strudel, die das Zentrum umtosen, und das Ziel ist immer wieder das Gefühl, knapp noch entronnen zu sein der sicheren Zerquetschung zwischen metropolitaner Dichte und komplizierter Komplexität.

Stattdessen sieht man sich dann dem Vakuum einer ländlichen Brache gegenüber, und der Herausforderung, sich dort irgendwie heimisch zu machen, gewiß.

So, wie sich manche nächtlich Ruhelose in schlafraubenden astronomischen Spekulationen die Sterne am Nachthimmel als unterschiedlich lange Stäbe von Licht denken, deren hintere Enden ein paar Millionen Lichtjahre entfernt von uns auf die Erde zurasen, falls die Quelle ihres Ursprungs schon erloschen sein mag, fühlt Schmoegner ganz korrekt seine schwarze, schnelle Sechszylinder-Limousine als sich mit zunehmender Geschwindigkeit vergrößernden Raum. Über solch banale Erklärungsbilder wie den Lichtstab hingegen bricht er in dermaßen brüllendes Gelächter aus, daß die Erde bebt.

Unser Lichtgeist fährt gern langsam, im großen Gang, gerade weil ihm alle denkbare Geschwindigkeit des Universums zu Gebote steht. Er genießt lieber Phänomene, die für ihn artfremd sind, Beschleunigung zum Beispiel, von null auf tausend, oder das fein surrende Zusammenspiel gut konstruierter Metallteile, als wäre dieses gleich auch noch eine gelungene Metapher für die von seinem irdischen Ebenbild so hoch geschätzte Unzucht unter Menschentieren.

Tatsächlich, so gut gefallen ihm die Spiele des Materiellen inzwischen bereits, viel besser, als mit gerade noch nicht absolut jenseitiger Geschwindigkeit in der Unendlichkeit umherzurasen, bloß um schlußendlich doch jeder beliebigen Projektionsfläche zur Verfügung stehen zu müssen, ohne wenn und aber. Schmoegner ist bloßes Autofahren auf Landsträßchen schon wesentlich lieber als die gelungene Durchquerung einer besonders unregelmäßigen Raumkrümmung oder ähnliche, relativ theoretische Späßchen und Kunststücke. Er findet es auch auf Dauer überhaupt nicht mehr interessant, sich ununterbrochen mit Grenzphänomenen von Physik und Mathematik beschäftigen zu müssen.

Die mit seiner literarischen Eingrenzung zunehmende Neigung eines photonisch-spirituellen Phantasiewesens, sich der sogenannten Diesseitigkeit mit viel mehr Genuß und Überzeugung hinzugeben als seiner eigentlichen Bestimmung, wird höheren Instanzen der Spiritualität rasch suspekt.

Vor die Frage gestellt, was er denn lieber als Instrument olympischer Strafe für seine überhand genommene Verweltlichung haben wolle, ein Elektronenblitzgerät sündteuren französischen Fabrikats im Studio eines bekannten kalifornischen Pornographen, oder doch nur eine ganz hundsgewöhnliche Gewitterwolke an der Grenze von Salzburg zu Oberösterreich, wählt Schmoegner wie üblich die schiere Gewalt und meint, die Natur gehe ihm über alles. Der wunderschöne, fein verästelte Blitz, in den hinein er im Zuge seiner Erdung aufgelöst wird, erschlägt dann mit einem seiner kleineren Nebenarme einen ohnehin schon längst lebensmüden Bergwanderer im westlichen Salzkammergut, und die Kommentatoren lokaler Blätter philosophieren in originellen Formulierungen über die Axiome von Energieerhaltung.

10.

Der König aller Dichter dieses Universums sitzt schon sehr lange im Olymp, denn er wurde dort umgehend zum Verwalter niemals bleibender Zustände gewählt. Er hätte unserem Geist des indiskreten Lichtes im Zuge seiner finalen Erdung sicher noch ein bißchen Unsterblichkeit geschenkt, und ihn möglicherweise auch in etwas Bleibendes oder immer Wiederkehrendes verwandelt, vielleicht in das Blitzen in den Augen der Künstler, wenn sie über die Raffinesse ihrer eigenen Arbeit sprechen, oder in sonst irgendeine Form eigenmächtiger Energie, für die es in keiner Sprache einen irgendwie tauglichen Ausdruck gibt. Oder die Kirche: sie sollte ihn wenigstens heiliggesprochen haben in Rom, und irgendwo könnte es dann einen kleinen Seitenaltar geben, in einer Provinzkirche, zum Trost der Aberwitzigen vielleicht. Irgendetwas könnte noch sein, aber nach dem Blitz und seiner Erdung ist nichts mehr zu finden außer die zahllosen Fragen der Diesseitigkeit. Auch der Chronist weiß es nicht.

Nachwort

So ein Buch nahezu als ganzes allein zu produzieren, trägt einen nahezu unanständigen Reiz in sich.

Aber ganz allein geht gar nichts, und ohne jemanden wie Walter Schmögner, der solch aberwitziges Bildmaterial nicht nur produziert hat, sondern auch in der vorliegenden Kombination sich zu publizieren getraut, und dazu noch die Eigenmacht meines Textes toleriert, würde das alles hier niemals sein können. Und was für ein Glück für einen Hobby-Graphicdesigner wie mich, einen an der Seite zu haben, der das Grundmaß jeder grafischen Gestaltung nicht nur von der Pike auf gelernt, sondern auch schon längst in ganz eigenständiger Form als Teil von sich selbst absorbiert hat! Im Zusammenhang mit dieser schon fast unnatürlich harmonischen Kooperation gebührt Petra Schmögner ganz besonderer Dank für die Bezeichnung „optimaler Verwesungsassistent“ und die massive grundsätzliche Unterstützung durch ihre Existenz und ihr Wirken überhaupt.

Jedenfalls – wer hier welchen Fehler auch immer findet, vom Scan über Litho zum Satz und Typographie und Farbabstimmung, hat gewonnen, und kann das Los bei mir persönlich einlösen.

Einer, der ganz sicher kommen wird, um von mir bittere Genugtuung zu fordern, ist zweifellos Verleger Lucas Gehrman. Meine Mischform von alter (β) und neuer (groß-klein) Rechtschreibung ist zweifellos eine Zumutung für jeden Glauben an die Gültigkeit einer Konvention. Aber dies ist wahrscheinlich die letzte Gelegenheit in meinem Leben, so zu schreiben, wie ich will, und deshalb tue ich es – wie vieles andere auch – mit Lust. Ansonsten sei Lucas Gehrman vorbehaltlos gedankt für seine unbeirrbar kompetente und seine große Liebe zur Sache selbst.

Risikant ist es auch, die Qualität von Hervorbringungen an den sie begleitenden Geräuschen zu messen, aber wenn es etwas gibt, das im Grundton ungefähr mindestens so sexy ist, wie jene schwarze Limousine, die Lichtgeist Schmögner so blitzartig brutal ins Diesseits befördern durfte, dann sind es die augenblicklich brandneuen Heidelberg Speedmaster Druckmaschinen im Drucksaal von Otto Sares, dem dieses Büchlein physisch entstammt. – Ich bemühe jetzt ganz sicher nicht den Ausdruck „Schalldruck“.

An diesem Punkt gebührt Dank vielmehr nicht zuletzt Anna Leithner für die schlanke Elastizität und Dehnbarkeit ihrer faktischen Liebe, ohne die mir die meisten meiner Metaphern schlicht undenkbar gewesen wären.

Herbert Fidler, Ende Juli 2003